



Österreichisches Blatt.

DONNERSTAG 29. FEBRUAR.

Síla spominja.

Drúg ti je v fkerbno nastávljene mréshe
Nestanovitno safázhil ferzé;

Vunder na mène she nékaj te véshe,
Káj de je, kómej med náma se vé.

Márfikdaj se govoriza ti sméshta,
Ko me saglédash med drug'mi ljudmí,
Márfikdaj tvóje ferzé me pogréshta,
Ishesh okóli me s pláfhnim' ozhmí.

Vézhkrat, ko vtrúdena prásniga hrúpa
V mífli samáknjena fama sedífh,
Vfili v spominj se ti péviz bres úpa,
Stári zhať skórej nasáj si shelífh.

Márfikdaj, ko ti tvoj ljubi sapóje,
Srézhe v ljubésni se báha vesél,
V ferzu te sbádajo péfmize móje,
Ki jih od njéne nefrészhe sim pél.

Sáma fodíla si préd me nemílo,
Sáma she sméram me fódífh ojstró;
Právijo vunder, de flábo plazhílo,
Kdor me per tébi satóshi dobó.

Térdna med náma vsdigúje se sténa
'S brésna globóz'ga do stèrmeh nehéf;
Vúnder ne vdérsha shelj fkrívnih plaména,
De bi ne mógil on fhvíniti zhes.

Ne posabíti jih fo te profíli
Drugí, ne móje prevsétno ferzé;
V míflih ti nífo, al mène posíli
Pómnila bófh ti do sádniga dné.

Dr. Preshérn.

W a t e r l ä n d i s c h e s.

Freiherr Hans Kasianer im Türkenkriege.

(Fortsetzung.)

Herr und Gebieter des Landes war jetzt der Sultan, denn nachdem er mit dem Blutaukrufe alle Gefangenen, bei 4000 an der Zahl, hatte erwürgen lassen, trug er ohne weiteren Widerstand sein blutiges Schwert durchs Land hinauf bis nach Ofen; freiwillig öffnete auch dieses ihm die Thore. In zwei Tagen loderte die Stadt in Flammen auf. Dann rückte der Sieger ohne Gegenwehr in Pesth ein, wo ihn die Großen Ungarns baten, er möge ihnen aus ihrer Zahl einen neuen König geben. Er versprach, die Krone Ungarns auf das Haupt Johann Zapolya's, des Voivoden von Siebenbürgen, zu setzen, vielleicht weil er erfahren hatte, daß dieser mächtige Parteihauptling am Kampfe bei Mohacz nicht Theil genommen. Vierzehn Tage verweilte der Sultan zu Ofen und Pesth. Das Reich aber war mittlerweile einer furchtbaren Verwüstung Preis gegeben. Nach allen Richtungen hin durchstürmten es die Raubhaufen der Kerner und Brenner mit Mord und Brand und mit einer Grausamkeit, wie die wildeste Natur des Thieres sie kaum üben kann. Bei einem Lustschlosse des Erzbischofs von Gran, welches das türkische Geschütz zertrümmerte, bluteten nicht weniger als 25,000 Ungarn unter dem Schwerte der Osmanen. In wenigen Wochen lag fast das ganze Reich wie eine wilde Wüste da, bedeckt von zweimalhunderttausend Leichen, die der Kriegsturm hinweggerafft. Viele Tausende wurden überdieß als Gefangene von Haus und Herd hinweggetrieben und sahen ihre Heimath niemals wieder.

Als die Türken das Land kaum verlassen und Johann Zapolya des Todes des Königs Ludwig versichert war, war er der Erste, der sich der Krone

des Reiches zu bemächtigen strebte. — Mit jedem Tage wuchs seine Partei an Zahl und Gewicht, also daß schon im November des Jahres 1526 ein großer Theil des ungarischen Adels auf einem Landtage zu Stuhlweißenburg zusammentrat und den Woiwoden von Siebenbürgen zum Könige erwählte, sich auf ein altes Gesetz stützend, daß nie ein Fremdling die Krone Ungarns tragen sollte. Und wie die Wahl, so ward in gleicher Eile auch alsbald die Krönung vollzogen.

Und doch drückte ihn die Last der neuen Königskrone bald noch schwerer, als er damals ahnte. Dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich hatten alte Erbverträge Anrechte auf die durch Ludwig's Tod erledigte Krone von Ungarn und Böhmen zugebracht. Sie in dem letzteren Reiche geltend zu machen, war ziemlich leicht geworden, denn schon im Februar des Jahres 1527 ward er in Prag als König von Böhmen gekrönt. Weit mehr sollte es kosten, die Krone Ungarns auf sein Haupt zu bringen, wiewohl er anfangs hoffte, auch dort leicht zu seinem Ziele zu gelangen. Die verwitwete Königin von Ungarn Maria, seine Schwester, und der Palatin Stephan Batori, an der Spitze einer mächtigen Partei unter den Magnaten des Landes, boten ihm die Hand dazu. Ihnen standen auch Franz Bathyan, Ban von Croatien und Slavonien, Baltsasar Banffy, Ludwig Pekri und mehrere andere Optimaten einflußreich zur Seite. Zahlreich auf einen Landtag nach Preßburg berufen, erklärten sie den Landtag zu Stuhlweißenburg, weil er nicht nach altem Brauche vom Reichs-Palatin angesagt worden, für ungesetzlich und ordnungswidrig, folglich auch die Königswahl Johann Zapolya's für widerrechtlich und ungültig. Es erging alsbald das Gebot, Jeder sollte binnen vierzehn Tagen die Partei des Eindringlings verlassen. Darauf ward unter großem Jubel Ferdinand von Oesterreich als einzig rechtmäßiger König von Ungarn ausgerufen und sofort eine Botschaft nach Böhmen gesandt, die ihn aufforderte, sobald als möglich vom Throne Ungarns Besitz zu nehmen. Also standen im Reiche nun wieder in starker Macht zwei Parteien, und in jeder ein König einem Könige gegenüber.

Schwer bekümmert vernahm Ferdinand in Böhmen die ihm zugebrachte Botschaft. Um den Thronstreit wo möglich auf eine friedliche Weise auszugleichen, knüpfte er mit Johann Zapolya gütliche Unterhandlungen an. Der König Sigismund von Polen, dem Hause Zapolya's nahe verwandt, bot sich zur Vermittlung an. Allein der Verhandlungs-

tag zu Olmütz, auf welchem zahlreiche Bevollmächtigte beider Könige mit Eifer deren Rechte vertheidigten, konnte schon darum keinen erwünschten Erfolg haben und bringen, weil die Polen, statt einen Vergleich zu vermitteln, sich anmaßten, entscheiden zu wollen, auf welcher Seite das Recht stehe. Also beschloß jetzt Ferdinand, das seinige mit dem Schwerte zu erkämpfen.

Das Jahr 1527 begann somit in allen seinen Landen unter kriegerischen Bewegungen. Vom Kaiser mit Geld unterstützt, ließ Ferdinand eiligst im Reiche Truppen werben und überall zogen ansehnliche Heerhaufen nach Wien hinab. Fast kein Fürst im deutschen Reiche blieb ohne Theilnahme an der Sache des deutschen Namens. Böhmen sandte 6000 Mann Fußvolk und 1000 Reiter; Mähren 2000 Fußtruppen und 100 Reiter; fast eine gleiche Anzahl Schlesien und die Lausitz; aus dem Elsaß kam eine Schaar von 900 Reitern und Fußvolk; Sachsen, Braunschweig, Mecklenburg und Brandenburg stellten einen Reiterhaufen von 800 Mann. Auch die österreichischen Erblande, Steyermark, Kärnten, Krain, Tyrol, erschienen jegliches mit einer verhältnißmäßig bedeutenden Kriegerzahl an Reitern und Fußvolk. Ferdinand warb selbst eine Schaar von 4000 leichten und 500 schweren Reitern. So stand im Frühling eine Kriegsmacht von 5900 schweren und 4100 leichter Reiterei, und 16,900 Fußvolk bei Wien zusammen. An ihre Spitze stellte Ferdinand als obersten Feldhauptmann den edlen Markgrafen Casimir von Brandenburg, den er zur Beihilfe aufgerufen. In seinem Geleite glänzte eine ansehnliche Zahl edler deutscher Ritter: Nicolaus Graf von Salm, Max Sittich von Ems, Rudolph von Roggendorf, Eck von Neppichau, Johann Herr von Schwarzenberg u. a.

Damals trat auch der Freiherr Johann Ragianer zum erstenmal auf die Weltbühne. Er hatte dem Könige Ferdinand das Streitvolk aus Krain zugeführt. Es hat sich keine Kunde erhalten, ob er sich bisher schon in der Kriegführung irgendwo hervorgethan, und auf welche Weise er sich im Kriegswesen ausgebildet. Kaum aber tritt er aus dem Dunkel, in welchem sein bisheriges Walten verborgen liegt, auf den Schauplatz der Welt hervor, als sein ritterlicher Geist sich alsbald so geltend machte, daß wir ihn sogleich auf diesem Kriegszuge als einen der kühnsten und tüchtigsten Führer des Reitervolkes hervorglänzen sehen.

Da ging in Deutschland das Gerücht: es sey unheilvolles Zeichen geschehen, welches Unglück und

Verderben drohe. Ein gewaltiger Sturm wild gefräßiger Heuschrecken, so erzählte man, sey, wie mit einem Sturmwinde aus der Türkei herübergekommen, habe in Rußen und Podolien einundzwanzig Meilen Landes weit und breit bedeckt, im Niederfallen der Sonne Licht und Schein genommen und Alles so verheert und verzehrt, daß kein Thier mehr einen Grassalm Nahrung gefunden und Alles Hungers habe sterben müssen.

Der König Ferdinand aber ließ sich keineswegs durch solches Zeichen schrecken. Noch im Anfange des Juli brach die gesammte Streitmacht in drei getheilten Heerhaufen längs der Donau hin gegen Ungarn auf. Den Strom bedeckten zahllose Fahrzeuge mit Proviant und Kriegsbedarf. Auf dem rechten Ufer besahlgten König Ferdinand und der Markgraf von Brandenburg. An Ungarns Gränze angelangt, sandte der König nach altem Brauch seinem Gegner die feindliche Kriegskündigung mit der Meldung zu, daß er käme, um sich als rechtmäßiger König die Krone Ungarns aufs Haupt zu setzen. „Lasset sie kommen, sie sollen mir liebe Gäste seyn,“ erwiderte Johann spöttisch lächelnd dem Herolde, der ihm die feindliche Kundtschaft brachte. Freilich mußte er sie kommen lassen, denn obgleich er beinahe ganz Ungarn in Besitz genommen und alles waffenfähige Kriegsvolk im Reiche bereits aufgeboden hatte, so war doch seine Streitmacht so schwach und unbedeutend, daß er es nicht wagen konnte, den Feind von der Gränze abzuwehren. Fast alle seine Kriegersleute lagen als Besatzung im festen Schlosse zu Preßburg. Sie betrug nur etwa 8000 Mann, theils Husaren, theils gemeines Bauernvolk, welches er mit Gewalt hat austreiben lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Bild.

Skizze von Heliodor Jablonsky.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Majestätisch prangt, auf zwölf Hügeln erbaut, den Reisenden die ehemalige Reichsstadt Nürnberg an der Pregonis entgegen. Obwohl der veränderte Weg des ostindischen Handels und die Verheerungen des dreißigjährigen Krieges jener Stadt vielen Schaden zufügten, so ist sie doch noch eine der wichtigeren Handelsstädte Deutschlands geblieben; der Geschichte aber hat Nürnberg so manchen Stoff geliefert.

Zwei durch ihre ehemaligen Bewohner merkwürdige Gebäude ziehen die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers auf sich.

In der Dürerstraße steht ein Haus von hohem Alter, das „Pilatushaus“ genannt, dessen ehemaliger Besitzer ein Ritter, Namens Martin Regel, war, der 1477 und 1488 zum wiederholtenmal Jerusalem besuchte, um die Entfernungen aller merkwürdigen Orte vom Hause Pilatus bis zur Richtstätte zu messen, wonach er auch den berühmten Kreuzweg in Nürnberg von seinem Hause bis an den Kalvarienberg im Johanniskirchhof erbauen ließ. Vis à vis jenem merkwürdigen Hause steht ein Gebäude, fast gleichen alterthümlichen Ursprungs wie das Erstere, — es ist die Geburts- und Wohnstätte des berühmten Meisters Albrecht Dürer. —

Unter den Schülern jenes berühmten Malers befand sich auch Einer mit Namen Samuel Duhobrett, ein kleines, unansehnliches Männlein, den der große Meister bloß zum Hauschild- oder Schriftenmalen verwendete.

Trotz alles Bemühens schien es Samuel nicht weiter bringen zu können, und viele Jahre verfloßen, Duhobrett aber blieb noch immer beim Malen der Arabesken und Drapporien.

Ungemein gefiel ihm die Gegend von der Abtei Neuburg, und da er sich schon mehrere der umliegenden Klöster und Ortschaften abzeichnete und sie mit den bei seiner Arbeit in dem Atelier seines Meisters ersparten Farben illuminirte, so nahm er sich eines Tages fest vor, sich an das schwierige Werk zu machen und seine Feierstunden damit auszufüllen. Schon am frühen Morgen sah man Duhobrett an dem östlichen Lindenhügel, von wo aus er die reizende Gegend und die Abtei aufnahm.

Langsam ging zwar die Arbeit von Statten, aber die Freude des so ziemlichen Gelingens ließ ihm keine Mühe zu schwer seyn. Thätig und unverdrossen arbeitete er in den Feierstunden an dem Bilde, bis es endlich nach mühevолlem Streben fertig in seinem Stübchen neben den andern seiner kleinen Landschaften prangte. —

So schwanden mehrere Jahre, Duhobrett arbeitete noch immer thätig in dem Atelier seines großen Meisters, der ihn seiner Anhänglichkeit und seines ausdauernden Fleißes wegen sehr lieb gewann. Glücklich lebte er an der Seite seines Lehrers, da drehte Fortuna das verhängnißvolle Rad und der Unstern Samuel's tauchte empor. Er wurde krank, furchtbare Fieberhitze bemächtigte sich seines Körpers, und er mußte, leider! das Krankenbett mit der kunstreichen Werkstätte seines Meisters vertauschen.

Die Gemahlinn Albrecht Dürer's war ein Weib von bösem Charakter und verbitterte Duhobrett noch

mehr seine Leiden, warf ihm seine jetzige Unbehilflichkeit vor, und gab ihm oft herzlos zu verstehen, daß er nur dem Hause zur Last wäre. Tief kränkte dieß den armen Duhobrett, doch nicht ein Laut des Murrens kam über seine Lippen und geduldig trug er die Last seiner Leiden.

Als aber eines Tages die Gattinn Abrecht Dürer's sein Ehrgefühl durch ihre harte Behandlung besonders verletzte, da raffte er sich empor, verließ das Krankenbett, nahm das erste seiner gemalten Bilder, wie sie an der Wand hingen, herab, und schritt mit schwankendem Gange zur Thüre hinaus, um es irgendwo zu verkaufen, und dadurch wenigstens auf kurze Zeit die Lasterzunge des bösen Weibes zu lähmen.

Er durchschritt langsam die Straßen der Stadt und kam endlich an den Platz der schönen gothischen St. Lorenzkirche; hier zog seine Aufmerksamkeit ein Häufchen Menschen auf sich, die um einen großen, hageren Mann mit bligenden Luchsaugen versammelt waren. Er trat näher, — es war eine Auction von verschiedenen Geräthschaften, Bildern und dgl.

„Da kannst du dein Glück versuchen,“ sagte Duhobrett zu sich selbst, und trat zu dem Manne mit den bescheidenen Worten:

„Würde es Euch nicht belieben, gegen den gehörigen Auktionspreis dieses Bild hier ebenfalls öffentlich zu versteigern?“ — Er überreichte demselben das Bild, — es war seine letzte Arbeit: die Abtei Neuburg.“

„Wir wollen's vrsuchen,“ sagte gleichgültig der Mann. „Hab' ohnedem dergleichen Bilderwerk genug hier.“

Er nahm das Bild, und da Duhobrett bat, es bald auszurufen, so kam es das nächstfolgende zur Auction.

„Ein Gemälde, die Abtei Neuburg vorstellend!“ rief der Mann. — „1 Thaler zum ersten Mal!“

Niemand meldete sich. —

„1 Thaler zum zweiten Mal!“

Abermals peinigendes Stillschweigen für Duhobrett, der schüchtern unter den Zuschauern stand und sehnsuchtsvoll den Ausgang erwartete.

„1 Thaler zum dritten Mal! gibt Niemand mehr?“

Da trat ein Mann, in elegantes Schwarz gekleidet, hervor. Eine schwere goldene Kette schlang sich um seinen Nacken und an der Brust erglänzte

eine kostbare goldene Lorgnette. Er besah näher das Bild und bot 20 Thaler.

Als dieses der Mann hörte, der das Bild ausgerufen, mutmaßte er, dasselbe könnte wohl noch einen größeren Werth haben. — Er bot 40 Thaler.

„Fünffzig!“ erwiderte der Fremde.

Durch dieß aufmerksam gemacht, traten einige elegant gekleidete Herren hervor, besahen das Bild und erstaunten über das vollendete Meisterstück.

„100 Thaler!“ rief Einer von ihnen, und „200 und 300!“ entgegneten rasch die Andern.

„1000 Thaler!“ sagte kaltblütig der Fremde.

„10000, — 50000 Thaler!“ folgte darauf. —

„Hunderttausend!“ erwiderte ernst hierauf der Gentleman.

Duhobrett, der arme Maler, wußte nicht wie ihm geschah, er glaubte zu träumen, aber der mächtige Ruf einer tiefen Baßstimme: „Zweimal hunderttausend!“ — erweckte ihn zur Wirklichkeit.

„Zweimalhundertfünffzigtausend Thaler,“ entgegnete ein Anderer.

Nun herrschte todtenähnliches Stillschweigen, bedeutungsvoll zögerte der Ausrufer mit dem Drittenmale.

Da trat der schwarz gekleidete Herr vor und machte der Auction ein Ende, indem er ernst auf den letzten Ruf entgegnete: „Das Original für die Copie!“ —

Es war der reiche Graf Dunkelbach, der dem armen Maler Duhobrett das Original, die Abtei Neuburg, mit allen ihren Einkünften, im Werthe von 300,000 Thalern, für das Gemälde (die Copie) abtrat.

Arm ging Samuel Duhobrett, das Bild in der Hand, aus dem Hause seines Lehrmeisters, reich und mit der Uebergabsurkunde der Abtei Neuburg kehrte er zurück. Doch nicht gar lange genoß er dieses Glück seines Lebens, denn er starb bald darauf.

Feuilleton.

(Sadih, einer der größten persischen Dichter,) erzählt die Wohlthat einer guten Gesellschaft einfach und schön in nachfolgender Fabel: „Ich war einst im Bade, als ein Freund ein wohlriechendes Stück Thon mir in die Hand legte. Ich nahm es und sagte: „Bist du Mochus oder Umbra? Dein Geruch entzückt mich.“ Da gab es mir zur Antwort: „Ich war ein verächtlicher Klumpen Thon, aber eine Zeit lang lag ich neben einer Rose; der süße Hauch meiner Gesellschafterinn theilte sich mir mit; ohne dieß würde ich nichts weiter seyn, als was ich in deinen Augen erscheine — ein Stück Thon.“